

Unsere Frau Krause

**Im Zentrum Kölns laufen
die Fäden zusammen. Mister
Tatort: Besuch bei einer
unbekannten Grösse.**

Von Verena Doerfler
aus: DU 779, September 2007

Ich schaue aus dem Fenster. Mir gegenüber steht ein leerer Stuhl, auf dem Tisch vor dem leeren Stuhl steht ein halbleer gegessener Teller Gemüselasagne. «Unsere Frau Krause» – so hat er sie genannt – kommt zu mir an den Tisch, nimmt den Teller mit den Resten der Gemüselasagne und sagt: «Lassen Sie sich mal Zeit, die hier, die haben's alle immer so eilig.» «Die hier», das sind eine Reihe von Herren in grauen Anzügen, die um mich herum speisen und Hände schütteln, hier im «Casino», der Kantine des WDR. Ich bin die einzige Frau im Raum – bis eben auf «unsere Frau Krause». Und die zwinkert mir aufmunternd zu. Ich nehme mir also Zeit.

Vom Moment «Was wäre, wenn» hat er gesprochen. Von «Science Fiction», dem Fiktionalen im Film, bei dem es darum ginge, etwas zu erzählen. Ich habe ihm nicht erzählt, dass ich daran zweifelte, dass es ihn wirklich gibt. Ihn, Mister *Tatort*, der die Verantwortung für unsere Sonntagabende vor dem Bilderkasten übernimmt. Habe nicht erzählt von den Telefonaten durch die föderal organisierte ARD, bei denen es eins ums andere Mal hiess: «Den gibt es nicht. Das machen die Landesanstalten in Eigenregie.» «Was wäre, wenn» – es ihn tatsächlich nicht gäbe? habe ich mich gefragt. So einen, der sagt, wo's langgeht in Sachen *Tatort*? Wozu sonst eine Dachorganisation wie die ARD – die «Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland»? Auch nach einer Stunde Telefoninterview aus Zürich nach Köln – dank einer vernetzt denkenden Redakteurin des SWR gab es Mister *Tatort* dann plötzlich doch – war nur rauschende Leere auf dem Tonbandgerät. Eine Stunde Interview im Datennirvana verschollen... Also bin ich hingefahren. Und habe mit ihm gesprochen, dem amtlichbeglaubigten *Tatort*-Koordinator der ARD, Prof. Gebhard Henke («der Gebhard», wie ihn ein Portier nannte, der mir im Labyrinth der zahlreichen WDR-Häuser bei der Suche nach ihm weiterhalf).

Das Mögliche und das Reale

«Der Referenzpunkt für den Film sind andere Filme und nicht die Wirklichkeit», war so ein Satz von ihm, der mir nicht mehr aus dem Kopf geht. Dass der *Tatort* sich um eine realistische Darstellung bemühe, sagte er ausserdem. Und dass es darum ginge, was in der Wirklichkeit passieren KANN. Science Fiction eben, der Moment «Was wäre, wenn».

«Was wäre, wenn» es einen schwulen Kommissar oder eine lesbische Kommissarin im *Tatort* gäbe? fragte ich ihn. Dass man erst mal recherchieren müsse, ob das möglich wäre, im Polizeidienst zu sagen, man sei schwul, war seine Antwort. Dass die Zuschauerinnen und Zuschauer sich an einem schwulen Kommissar aber sicherlich nicht stören würden. Immerhin ermittelt demnächst ein deutsch-türkischer Kommissar in Hamburg, denke ich mir jetzt, während ich, in der WDR-Kantine sitzend, in meinem Pouletsalat rumpiekse. Einer der sogenannten «dritten

Generation». Das wäre vor zehn Jahren noch undenkbar gewesen, in einem Land, das seinen Status als Einwanderungsland bis vor kurzem schlichtweg leugnete. Die Krimireihe *Tatort* zeigt also, grüble ich weiter, was real und möglich ist in unserem gesellschaftlichen Hier und Jetzt, was angekommen ist im Kanon des Normalen und ergo auch in einem öffentlich-rechtlichen Fernsehformat wie dem *Tatort* gezeigt werden kann. Denn: Es gibt ihn bestimmt, den schwulen Kommissar im Polizeidienst und in der Realität. Im *Tatort* gibt es ihn (noch) nicht. Professor Henke alias Mister *Tatort* sagte: «Wenn Sie einen guten Film machen wollen, können Sie Klischees ja nicht ernsthaft vermeiden. Man muss sich daran abarbeiten.» Ist die Wirklichkeit im Fernsehen also das Synonym für die Bebilderung von gesellschaftlichen Klischees? frage ich mich jetzt. Die im *Tatort* reproduziert und auf Millionen Bildschirmen ausgestrahlt werden, in der Hoffnung, die Zuschauerinnen und Zuschauer mögen sich bitte kritisch mit diesen Klischees auseinandersetzen. Der *Tatort* eine Lehranstalt?

Später redet er vom ersten Integrationsbeauftragten des WDR und da glaube ich ihm das dann sogar: dass Fernsehfilme wie der *Tatort* für Themen sensibilisieren können. Dass man sich zum Beispiel auch mit «positiver Diskriminierung» auseinandersetzen müsse. Dass man auch mal einen Türken den Täter spielen lassen könne und das politisch Korrekte umschiffen, sich daran abarbeiten müsse. Auch an solchen positiv konnotierten Klischees.

«Unsere Frau Krause» kommt an meinen Tisch, nimmt meine zerplückten Pouletsalatreste und lächelt mich an. «Darf's noch was sein?» Ein Aschenbecher wär jetzt toll!

Gefallene Engel

Neben dem, was eine öffentlich-rechtliche Fernsehanstalt ihren Zuschauerinnen und Zuschauern zumuten kann, an, wie es so schön heisst, Normabweichungen, gehe es, sagt Gebhard Henke, auch darum: um das Glücksgefühl beim *Tatort*-Sehen! «Die Darstellerinnen und Darsteller, das sind schon Ikonen der Zuschauer. Da muss es schon darum gehen, dass das Böse vom Guten gefasst wird. Das erzeugt das Glücksgefühl beim Krimi.» Gefallene Engel, Gute, die eigentlich noch mehr böse sind, vom rechten Weg des Polizeidienstes Abweichende, korrumpierbare Baticos und pekuniär erpressbare Odenthals sind da selten bis nicht vorhanden und also zu vermeiden, fasse ich für mich zusammen. Denn: «Den Krimi und die Grundverabredungen des Ermittlerkrimis darf man nicht verraten. Sie können ja auch nicht im Schachspiel einfach anfangen, die Regeln zu verändern», sagte Herr Henke. Und diese Regel Nr. 1 heisst: Am Schluss muss das Böse vom Guten überwältigt sein. Es stimmt ja schon. Wie wäre denn das, wenn wir uns Sonntag für Sonntag nicht von den Gewissheiten einer Schwarz-weiss-Welt sedieren lassen könnten? Ist der *Tatort* eben nicht doch einfach das: ein ritualisiertes generationenübergreifendes Besäufnis? Besoffen vom gutmenschlichen, moralreichen Duktus der neunzig Minuten Ermittlungskrimis legen wir uns beruhigt ins behagliche Federnest. Licht aus, Klappe zu. Montag, du darfst kommen. «Und dann ist die Welt in Ordnung, im kathartischen Sinne», sagte er.

Hochkultursprachliche Bildung

Man nennt das auch Unterhaltung. Eskapis-mus nannte er solche Unterhaltung auch. Und ich denke jetzt: Unterhalten heisst eben nicht diskutieren, nicht verändern. Heisst vielmehr, sich in die unreal reale Welt des Fernsehers zu flüchten. Im *Tatort*

wird diese Flucht gleichsam mit moralisch-ethischen Verhaltensregeln abgepolstert. Denn Regel Nr. 2 heisst, so der Mann, der es wissen muss, «persuadere», was Latein sei und mit «überreden» und «überzeugen» übersetzt werde. Fürs Fernsehen bedeute das: unterhalten und bilden, sagt Herr Henke. Im besten Fall bin ich also gut unterhalten und sensibilisiert. Wenn so ein *Tatort* glückt.

Ich habe ihn auf den kürzlich gesendeten Inga-Lürsen-*Tatort* «Todesengel» angesprochen. Einer, in dem ein Junge von seinen Mit-Azubis geärgert wird und den das Wissen um das Fremdgehen seines Vaters quält. Deshalb spielt er, der Logik des *Tatorts* folgend, Ego-Shooter (was für virtuell-mörderische Schiessübungen am PC steht und in den letzten Monaten die Zeitungen rauf und runter diskutiert wurde) – zum Abreagieren quasi. Und schießt, in echt, auf unschuldige Autofahrer und Passantinnen. Auch etwas, was passieren kann in der Wirklichkeit, kommentierte Mister *Tatort*. Eben! Die Regeln des Ermittlerkrimis (1. Gut besiegt Böse, 2. Unterhalten und bilden) können manchmal ganz schön in die Hose gehen, denke ich jetzt. Und ich denke auch an meine Fassungslosigkeit vor den moralischen Eselsbrücken und den abgehalfterten Klischees, mit denen ich die eineinhalb Stunden vor der Bildröhre konfrontiert war: Passt auf eure Kinder auf! Seid ihnen ein Vorbild! Schützt sie vor Gewalt auf dem Schulhof! Rumms – und der Amokläufer geht in Flammen auf. So was kommt von so was. Und ist so was dann Bildung? Oder Pseudomoral aus dem Psychologie-Baukasten? Aber vom Sofa aus ist ja leicht meckern. Mister *Tatort* sagte auch das: «Wenn ein Film gut gemacht ist, wenn man nicht verseucht wird durch eine schlechte Bildsprache, wenn stattdessen eine gute Bildsprache da ist und gute Schauspieler, dann sind wir hier in der Hochkultursprache des Films angekommen – und das ist natürlich auch mentale Bildung und ein Kulturgut.»

Gerne würde ich «unsere Frau Krause» fragen, wie sie die «Todesengel» fand, einfach um eine andere Meinung zu hören. Aber ich lass es dann doch und starre weiter aus dem Fenster.

Der Vermittler der Ermittler

It's part of the game, das Schimpfen über den schlecht gemachten *Tatort*. Mister *Tatort* aber machte nicht mit. Vielmehr enthielt er sich ganz im Sinne seines Amtes jedweder Stellungnahme. Nachvollziehbar, aber bedauerlich. Kein Lieblings-*Tatort*, keine Lieblings-Kommissarin, dafür väterliche Fürsorge für seine kleinen und grossen *Tatort*-Schäfchen. Er sagte: «Ich liebe sie eben alle!» Mit der Inbrunst von einem, der seinen Job wirklich gerne zu machen scheint. Der besteht darin, Drehbücher zu lesen, Rohschnitte anzusehen und Tips zu geben, was besser oder zumindest anders gemacht werden könnte – unter anderem. Der *Tatort* ist nur eines von vielen Tele-Babies, das er betreut. Gebhard Henke ist, zusätzlich zu seinem Job als ARD-*Tatort*-Koordinator, Chef für «Fernsehfilm und Unterhaltung» beim WDR: Kinderprogramm, Familienprogramm, Serien, normale Filme, auch Kinofilme. Zehn Landesanstalten (SWR, BR, MDR, WDR, RB, ORF, NDR, RBB, HR, SR) produzieren ihre *Tatorte* in Eigenregie und völliger Autonomie. Föderalismus eben. Herr Henke ist dafür so was wie der Vermittler der Ermittler. Ein «Geburtshelfer, der den Kreativen hilft, ihre Gedanken zu sammeln und ihr Stück überhaupt zu machen». Er koordiniert und dirigiert das föderale *Tatort*-Orchester diskret aus dem Hintergrund. Ab und zu trifft er sich mit den «Kreativen» und bespricht, welche Zeitthemen sich setzen lassen: Gewalt in der Familie, Pädophilie, Ausländerhass... All das eben, worüber

man mal sprechen sollte nach einem sonntäglichen Fernsehabend, an einem Montag danach.

Frau Krause bringt mir einen Kaffee, den ich dankbar annehme. Hört sich das alles nur so harmlos an? Oder geht es hier wirklich so familiär und harmonisch zu?

Vom Leben da draussen

Nein, nicht ganz. Kritisch wurde es zum Beispiel, als Mister *Tatort* von Autoren sprach, «die den Tag über schlafen und nachts in den Kneipen hängen. Da fragt man sich dann schon, was die eigentlich mitkriegen vom realen Leben der Menschen da draussen», sagte er. In der Tat. Und was erfahren wir denn sonst noch vom realen Leben im *Tatort*? frage ich mich jetzt. Fast alle Autorinnen und Autoren, ob sie nun in Kneipen schlafen oder nicht, erzählen uns im *Tatort* von einer ganz speziellen Sicht auf die Wirklichkeit. Nämlich: von alleinerziehenden Vätern (Felix Stark alias Till Ritter), von durch Urlaubsbekanntschaften geschwängerten und somit eben auch alleinerziehenden Kommissarinnen (Maria Furtwängler alias Charlotte Lindholm) oder von sowieso rettungslos gestrandeten Fällen wie dem des Frank Thiel alias Axel Prahl, der sich mit seinem gleichbleibend resignierten Blick von seinem kiffenden Vater im Taxi durchs Münsterland kutschieren lässt. Lonesome cowboys und cowgirls. Wenn man mal vom täglichen Räuber- und Gendarmenspiel absieht. Da fühlt man sich als Zuschauerin dann doch gleich viel besser, denke ich einmal mehr. Wenn man vom Harmonie-Gesülze eines Hollywood-Block-busters verschont bleibt. Vielleicht schauen wir ihn auch deshalb insgeheim so gerne, den *Tatort*, weil er unser eigenes Leben und all seine Unannehmlichkeiten auf so angenehme Weise relativiert.

Frau Krause wirkt unruhig. Ich besetze den Platz am Fenster schon ganz schön lange. In meiner Kaffeetasse schwimmt nur noch eine braune Pfützle.

«*Tatort* ist Familie»

Eine letzte These von Mister *Tatort* geistert noch durch meinen Kopf: «*Tatort* ist Familie.» Ist der *Tatort* ein Synonym für entspannte Gemeinsamkeit? Ist er wirklich die letzte «Familien-Bastion», gerade wenn wir uns, wie er uns suggeriert, mit der Realität eines grundsätzlich scheiternden Privatlebens abgefunden haben? Sonntagabend 20.15 wenigstens vereint vor der Flimmerkiste sitzend. «Wo so viele Menschen so viel Zeit vor dem Medium verbringen...», sagt er. Ein Jahr *Tatort* machen 4320 Minuten, 37 Jahre *Tatort* 159 840 Minuten... Telerealer Eskapismus in Potenz! Ach ja, und dass Frauen bestimmen, wo's langgeht, sagte er noch. Rein statistisch gesehen, zumindest wenn es um die Wahl des Fernsehprogramms geht, aber das nur am Rande. Mit seiner Frau wird Mister *Tatort*, mein grosser Unbekannter, ein paar Tage später in Urlaub fahren. Ein Paket Drehbücher wird er mitnehmen. Ein bisschen liegt der Sonntagabend eben doch in seinen Händen.

Ich packe zusammen. Die Plätze am Fenster sind rar. Eine Gruppe Herren in grauen Anzügen hat das «Casino» betreten. Sie sehen wichtig aus. Als würden sie heute noch grosse Entscheidungen in Sachen Unterhaltung treffen – zum Wohlgefallen der Frau. Unsere Frau Krause wünscht mir einen schönen Tag.